

Zwei Mütter über grosse Worte: Röm. 15, 7-13

(aus dem Taufgottesdienst für Klara Straub)

„Darum nehmt einander an, wie auch Christus euch angenommen hat, zur Ehre Gottes. Ich sage nämlich: Um der Wahrhaftigkeit Gottes willen ist Christus zum Diener der Beschnittenen geworden, um die Verheissung, die an die Väter ergangen sind, zu bekräftigen. Die anderen Völker sollen aber um der Barmherzigkeit willen Gott preisen, wie geschrieben steht:

Darum werde ich dich bekennen unter den Völkern und deinem Namen lobsingen.

Und an andere Stelle heisst es:

Freut euch ihr Völker zusammen mit seinem Volk.

Und an anderer Stelle:

Preiset, all ihr Völker, den Herrn, loben sollen ihn all seine Völker.

Jesaja wiederum sagt:

Ausschlagen wird die Wurzel Isaïs, und hervortreten wird, der sich erhebt, um über die Völker zu herrschen; auf ihn werden die Völker hoffen.

Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und allem Frieden im Glauben, den er euch schenkt, und ihr werdet im Überfluss teilhaben an der Hoffnung durch die Kraft des heiligen Geistes.“

Hanna Kandal: Liebe Gemeinde, als Theologinnen, die auch Mütter sind, haben Esther Straub und ich uns Gedanken gemacht, was wir mit den grossen Leitworten unseres Glaubens im Alltag mit Kindern anfangen. Im vorgelesenen Abschnitt bringt Paulus gleich drei solcher Wörter unter: Freude – Frieden – Hoffnung. Wir beginnen mit der Freude.

Was ist Freude?

Spontan verbinde ich persönlich Glauben mehr mit Geborgenheit, Vertrauen, aber auch Fragen und Nachdenken als mit Freude.

Ich erinnere mich an Menschen, denen ich als Kind in der Kirche begegnet bin. Bei ihnen erlebte ich zuweilen eine falsche, zur Schau gestellte Freude nach dem Motto "Ein Christ ist immer fröhlich". Sie predigten Freude, aber veranstalteten ein Trauerspiel, indem alle schwierigen Gefühle verdrängt wurden. Für ein Kind ist das verheerend.

Kinder sind fröhlich, aber ebenso auch traurig, wütend, zutiefst verletzt oder erschrocken und wollen in diesem Sein ernst genommen werden ...

Ich erinnere mich weiter an Augenblicke, in denen ich mir Freude mühsam zurückerobern musste. Wenn zum Beispiel meine kleinen Kinder nachts immer wieder erwachten, ich über Monate nicht schlafen konnte und dann so ausgelaugt war, dass mir kaum noch etwas Freude machte. Oder wenn ein Kind meine Grenzen als Mutter testen wollte und mich herausforderte zu einer starken Reaktion. Ja, manchmal haben mir die Kinder die Freude genommen und die Sorge geschenkt.

Esther Straub: Freude steckt an, besonders Freude von Kindern. Zwar steckte uns Jakob diesen Frühling v.a. mit immer wieder neuen Viren an, die er aus der Krippe nach Hause brachte, aber ganz ähnlich wie mit den lästigen Viren ist es mit der Freude von Kindern: Im Moment, da ich sie erlebe, hat sie mich bereits schon überwältigt. Wenn ein Kind sich freut über eine goldene Plastik-Trompete oder über die ersten Chriesi, beim Karussell-Fahren oder beim Götschen oder wenn es den Löffel im Brei sieht oder auch ganz ohne Grund, wie es scheint, dann steckt diese Freude an.

In solchen Momenten, in denen mich die Kinder mit Freude anstecken, wird mir bewusst, wie wenig die Freude sich zwingen lässt und wie sehr ich darauf angewiesen bin, angesteckt zu werden.

Hanna Kandal: Das habe ich auch viele Male erlebt, dass ich von der Freude der Kinder angesteckt wurde. So ist es ja auch im Text von Paulus: Gott erfüllt uns mit Freude, steckt uns an, so fest, dass die Hoffnung in uns überfließt.

Hier heisst Freude für mich soviel wie innerer Antrieb. Innere Freude kapituliert nicht gleich vor schwierigen Gefühlen. Sie hat einen langen Atem und pflanzt eine friedliche, versöhnliche Stimmung ins Herz.

Bei Säuglingen sehen wir auf dem Gesicht im Schlaf ein Lächeln. Wir sagen dann, sie reden mit den Engeln. Wir meinen damit, dass kleine Kinder in der Welt der guten Mächte geborgen sind. Wenn ich als Mutter etwas davon ins spätere Leben hinüber retten kann, ist mir das genug der Freude.

Im gleichen Satz ein anderes grosses Wort: Hoffnung. Im Ausdruck „Gott der Hoffnung“ verbindet Paulus Gott mit einem Zukunftsprinzip. Das Dynamische in diesem Ausdruck gefällt mir. Gott ist immer weiter und grösser als der, den wir kennen lernen konnten. Er geht immer über das hinaus, als was er in den verschiedenen Religionen angerufen und ausgegeben wird.

Gott ist grösser als Gott.

Wie kann ich diese Erkenntnis umsetzen, in meinem Alltag als Mutter? Mir fällt auf, dass ich meinen Kindern oft in der Haltung einer Wissenden begegne. Ich gebe mein Wissen und meine Erfahrungen weiter, auch in religiösen Belangen, ich unterweise Kinder im Glauben - wie man früher gesagt hat. Ich vermittele ihnen Zugang zu biblischen Geschichten. Ich lehre sie beten. Im Hintergrund dieser Haltung steht die Vorstellung von einem Gott der Geschichte, von einem Gott, der mir in Geschichten begegnet, die in der Bibel erzählt sind.

Der Gott der Hoffnung lädt mich noch zu einer anderen Haltung ein: zu einer Haltung des Erwartens. Als Erwartende und Lernende bin ich offener für den frischen und unkomplizierten Zugang, den Kinder zu religiösen Fragen finden. Ich kann mit ihnen in die gleiche Richtung schauen, und wir können gemeinsam Entdeckungen machen mit Gott. Wenn ich in Erwartung lebe, bedeutet das, dass ich von Gott noch etwas erwarte im Leben, was ich nicht schon weiss.

Ich bin dann vielleicht näher an den Glaubenserfahrungen derer, die Paulus "andere Völker" nennt. Menschen anderen Glaubens, die Gott auch in die Freude hineinnehmen will. So leben zum Beispiel Juden und Muslime in der Erwartung des kommenden Messias. Wenn ich von Gott noch etwas erwarte, kann ich mit ihnen in der Erwartung Gottes leben; er kommt auf uns zu. Für die zukünftige Welt meiner Kinder möchte ich diese Gemeinsamkeit stärker betonen.

Esther Straub: Gott der Geschichte – Gott der Hoffnung. So unterschiedliche Haltungen sie uns verleihen, so wenig kann ich sie doch voneinander trennen. Für mich ist es gerade der Gott der Geschichte, der Gott der biblischen Geschichten, der mir als Gott der Hoffnung begegnet. Und es ist vor allem eine Geschichte, die mich dazu bewegt, von Gott noch etwas zu erwarten: Die Ostergeschichte, die davon erzählt, wie am Ostermorgen Menschen die Erfahrung machten, dass Gott sich nicht von uns trennen kann und will.

Diese Geschichte bewegt mich. Sie bewegt mich zum Glauben an den nahegekommenen Gott, der mit uns Geburt und Tod geteilt hat, und sie bewegt mich zum Hoffen.

Und so wie mir meine Eltern diese Geschichte erzählten, so will auch ich sie meinen Kindern weitererzählen, in der Hoffnung, dass auch sie zum Glauben und Hoffen bewegt werden.

Diese hoffnungsvolle Ostergeschichte lässt sich allerdings nicht erzählen ohne die hoffnungslose Geschichte, die ihr vorausgeht: Die Geschichte vom Gekreuzigten. Diese Geschichte erzählt von Verzweiflung statt von Glanz und Ehre und von Ohnmacht statt von Allmacht. Sie führt mir vor Augen, dass Gott anders ist, als ich ihn erwarte – der Gott der Hoffnung ist nicht der Gott meiner Erwartungen. Und die Geschichte vom Gekreuzigten ist es auch, die mich daran erinnert, dass mein Glaube immer Glaube ist und kein Wissen – erst recht kein Wissen, das mich über „anders Gläubige“ urteilen liesse.

Gerade deshalb aber führt mich diese Geschichte in den Dialog mit Menschen anderer Religionen. Mit unseren je eigenen Glaubenserfahrungen kommen wir miteinander ins Gespräch, lernen von den Unterschieden und entdecken Gemeinsames, das uns untereinander verbindet zu einer gemeinsamen Erwartung Gottes, wie du sagst. Und dieser Dialog, denke ich, ist deshalb so spannend und spannungsvoll, weil wir uns über unsere je eigenen Geschichten von Gott austauschen können, ohne dass die Geschichten selbst einfach austauschbar sind. Denn wären sie dies – wäre für mich die Ostergeschichte, die mich zum Glauben und zum Hoffen bewegt, austauschbar mit einer anderen Geschichte über Gott –, wüsste ich dann noch, woran ich glaube, spürte ich dann noch, was mich ergriffen hat?

Gott der Geschichte - Gott der Hoffnung. Wenn Jakob am Abend die Hände faltet, um zu beten, frage ich

mich manchmal, ob es richtig ist, ihn beten zu lernen – und dann noch mit gefalteten Händen... Aber dann denke ich, dass die Freude, von der Paulus in unserem Text spricht, die Freude, mit der der Gott der Hoffnung uns erfüllen will, eine Freude ist, mit der wir einander anstecken sollen. Und ich will meine Kinder mit der Freude Gottes anstecken, beim Beten, beim Singen, beim Erzählen.

Hanna Kandal: Ein Satz, der für mich absolut ansteckend wirkt, steht am Anfang unserer Lesung in Vers 7: „Nehmt einander an, wie auch Christus euch angenommen hat.“ Dieser Satz gibt mir Klarheit. Ich erzähle zum Beispiel meinen Kindern gern Auferstehungsgeschichten, in denen Jesus Menschen aufrichtet, die der Lebensmut verlassen hat: Vom Mädchen, das schon tot geglaubt wurde; vom Jugendlichen, der im Sterben lag; von der Frau mit dem gekrümmten Rücken in der Synagoge oder von der samaritanischen Frau, die für ihre Tochter um Heilung bat und nicht aufgab.

Die Zuwendung Gottes, wie ich sie im Bild von Jesus Christus in solchen Geschichten erkenne, verlangt nach einem Echo in meiner eigenen Lebensgestaltung. Sie verlangt, dass ich dazu beitrage, dass andere Menschen aufrecht und in Würde durchs Leben gehen können.

Diese Antwort zu geben macht klar, wer ich bin.

Ich wünsche daher deiner Tochter Klara, dass auch ihr in Gottes Wort immer wieder ein Licht aufgeht.

Zürich-Schwamendingen, 6. Juli 2008

Hanna Kandal-Stierstadt und Esther Straub